

Ralf Kramp

...denn sterben muss David!

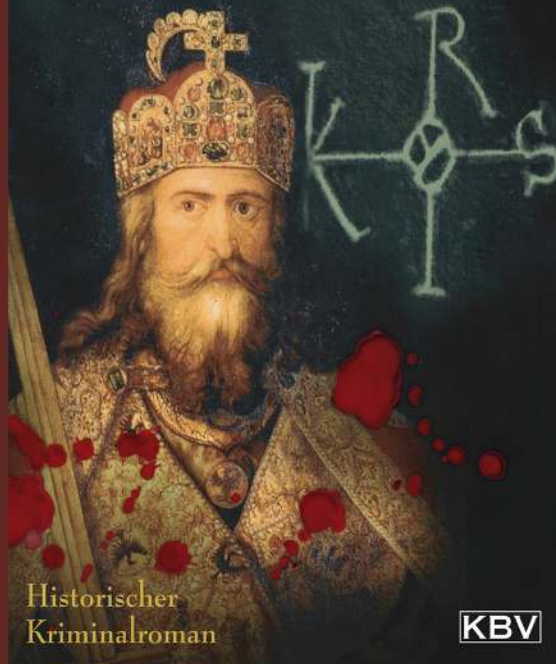


Historischer
Kriminalroman

KBV

Ralf Kramp

...denn sterben muss David!



Historischer
Kriminalroman

KBV

Ralf Kramp
... denn sterben muss David!

Vom Autor bisher bei KBV erschienen:

Tief unterm Laub

Spinner

Rabenschwarz

Der neunte Tod

Abendgrauen (Hg.)

Still und starr

... denn sterben muss David!

Kurz vor Schluss

Abendgrauen II (Hg.)

Malerische Morde

Hart an der Grenze

Ein Viertelfund Mord

Ein kaltes Haus

Abendgrauen III (Hg.)

Totentänzer

Nacht zusammen

Stimmen im Wald

Ralf Kramp, geboren 1963 in Euskirchen, lebt und arbeitet als Karikaturist, Krimiautor und Veranstalter von Krimi-Erlebniswochenenden in der Eifel. Für sein Krimi-Debüt *Tief unterm Laub* erhielt er 1996 den Eifel-Literatur-Förderpreis. Seither erschienen neun weitere Bücher bei KBV, unter anderem der historische Kriminalroman *... denn sterben muss David!* (2001), seine Kurzkrimi-Sammlung *Kurz vor Schluss* (2001) und die Reihe um den kauzigen Helden Herbie Feldmann.

Im Jahr 2002 erhielt er den Kulturpreis des Kreises Euskirchen. Seit 2007 führt er mit seiner Frau Monika in Hillesheim das »Kriminalhaus« mit dem »Deutschen Krimi-Archiv« mit 26.000 Bänden, dem »Café Sherlock« und der Buchhandlung »Lesezeichen«.

www.ralfkramp.de

www.kriminalhaus.de

Ralf Kramp

... denn sterben muss David!

KBV

1. Auflage 2001
2. Auflage 2005
3. Auflage 2010

© KBV Verlags- und Mediengesellschaft mbH, Hillesheim

www.kbv-verlag.de

E-Mail: info@kbv-verlag.de

Telefon: 0 65 93 - 998 96-0

Fax: 0 65 93 - 998 96-20

Umschlagillustration: Ralf Kramp

Druck: Aalex Buchproduktion GmbH, Großburgwedel

Printed in Germany

Print-ISBN 978-3-934638-82-2

E-Book-ISBN 978-3-95441-070-5

Für meine Eltern.

*»O glücklichster Leser, wasche Deine Hände
und fasse so das Buch an,
drehe die Blätter sanft,
halte die Finger weit ab von den Buchstaben.
Der, der nicht weiß zu schreiben, glaubt nicht,
daß dies eine Arbeit sei.
O wie schwer ist das Schreiben:
Es trübt die Augen, quetscht die Nieren
und bringt zugleich allen Gliedern Qual.
Drei Finger schreiben, der ganze Körper leidet ...«*

(Notiz des Schreibers eines westgotischen Rechtsbuchs aus dem 8. Jahrhundert.)

1. Kapitel

Es gab eine kleine Hütte an der Prüm, dort unten, wo das Flüsschen eine scharfe Kehre macht und der Wald bis an das Wasser heranreicht. Wenn der Fluss hohes Wasser führte, zitterten die Spitzen des Farnkrauts beständig über seiner Oberfläche. Die Mönche pflegten dort Fische zu fangen, von denen es an dieser Stelle reichlich gab.

Über dem Bergrücken war der erste zarte Schimmer des anbrechenden neuen Tages zu erahnen.

Die beiden Männer schwiegen verbissen, und unruhig schritt der eine von ihnen, ein finster dreinblickender Bursche mit wallendem schwarzen Bart, hin und her. Auch seinem Bruder, dessen Gesicht gleichmütiger schien, dessen Augen ruhig und mit besonnenem Blick die frühmorgendliche Schattenwelt zu durchdringen versuchten, gelang es kaum, seine Aufregung zu verbergen. Seine feingliedrigen Finger fuhren immer wieder nervös über den groben Stoff der Kapuze, die er über seinen kahlgeschorenen Schädel gezogen hatte.

Was wäre, wenn er nicht käme? Hatte er es sich am Ende anders überlegt, hatte seinen Hass bezähmt und war wieder in Lethargie verfallen, hatte er sich in sein bitteres Schicksal ergeben, wie damals, vor neun langen Jahren?

Die Luft war kühl, feucht, und klamm kroch der Morgen heran, Nebel senkte sich in das Tal. Ein großer Vogel glitt lautlos über ihre Köpfe hinweg, nur das Rauschen seiner Schwingen mischte sich unter das leise Gurgeln des Wassers weiter unterhalb.

Dann, endlich, hörten sie Schritte. Jemand näherte sich von Norden her durch den Wald und gab sich keine Mühe, sein Kommen zu verbergen. Rasch und ohne ein Geräusch zu verursachen, suchten die beiden Schutz hinter dem dichten Laub des Waldrandes.

Farnwedel schoben sich auseinander, Geäst knackte, und eine Gestalt erschien auf der kleinen Lichtung. Rauher, schmuckloser Stoff baumelte bis auf die Knöchel, die knotigen Füße steckten in ledernen Sandalen. Ein derber Strick war um die Mitte des Leibes

gebunden und hielt die Kutte verschnürt. Unnatürlich vornüber gebeugt stand er da, die Schultern hängend, den Kopf gesenkt, tiefer noch, als er es vor Jahren getan hatte. Der Rücken war gewölbt, unansehnlich verformt, unter der aschefarbenen Kleidung wölbte sich ein enormer Buckel empor.

Der bedeckte Kopf ging langsam rundum. Stumm suchte der Mann nach einer Spur der beiden Männer, mit denen er hier in den frühen Morgenstunden verabredet war.

Sie traten langsam und ohne Furcht aus ihren Verstecken.

»Wir haben auf dich gewartet«, sagte der Bärtige. »Lange. Es ist kalt in diesem Land. Selbst jetzt im Sommer. Vor zwei Tagen gab es noch Reif auf den Blättern. Mein Bruder und ich sind es leid, nur in der Nacht zu wandern.«

Ihr Gegenüber griff nach der Kapuze und schob sie ganz langsam in den Nacken. Auch er trug den kahlrasierten Schädel, der ihn als ein Geschöpf auswies, das weltlicher Zier nicht mehr länger bedurfte. Ein erster, neugieriger Sonnenstrahl stahl sich durch das Blätterdach und huschte über sein Gesicht. Es war immer noch ein wohlgeformtes Antlitz: Eine gerade, feine Nase und zwei skeptisch geschwungene Augenbrauen. Um den Mund hatten sich in den zurückliegenden Jahren tiefe Furchen der Verbitterung eingegraben. Nur der klare Blick aus strahlend blauen Augen war ungetrübt und musterte sie neugierig.

»Früher war es mir nicht möglich. Bei der *matutina* zu fehlen wäre verräterisch gewesen. Man hätte es sicherlich bemerkt. Abt Assuer hält mich zwar nicht mehr unter Bewachung, aber wenn ein Mönch beim Morgengebet fehlt, erregt er Verdacht.« Der Bucklige trat näher und berührte den kleineren der beiden Männer vorsichtig an der Schulter. »Theodo?«

Der Angesprochene nickte. »Eben der.«

»Und ich bin Theodbert«, fügte sein bärtiger Bruder an. »Wir sind die letzten unseres Geschlechts. Schon ein halbes Jahr sind unser Vater und unsere Mutter tot und begraben, eingegangen zwischen den Klostermauern von St. Jumiège. Dieses Schicksal soll uns nicht ereilen.«

»So hat es mir der Bursche berichtet, den ihr mir gesandt habt.« Seine Blicke wanderten unablässig über die Gesichter der beiden

Männer. »Es tut gut, euch zu sehen. Es ist so lange her, dass ich jemanden getroffen habe, der meiner Erinnerung an jene Tage wieder eine Gestalt verleiht«, sagte der bucklige Mönch. Tränen traten in seine Augen, und er wandte sich ab. »So viel Zeit ist seither vergangen. Unsere Tage sind so randvoll gefüllt mit frommen Gebeten und gottgefälliger Arbeit, dass es mir manchmal beinahe erscheint, als sei dies nun meine Bestimmung bis ans Ende meiner Tage.« Er trat von einem Fuß auf den anderen und senkte den Kopf. Seine Hände suchten Halt an den jungen Birkenstämmen.

»Willst du uns sagen, dass wir nicht auf deine Hilfe zählen können?«, fragte Theodo leise und beinahe ängstlich. Sein Bruder öffnete bereits den Mund, um wütend loszupoltern, als der Bucklige herumfuhr und sich aufreckte, so gut er konnte. Seine Augen waren voller Empörung weit aufgerissen. »Niemals!«, rief er. »Wie könnte ich euch zurückweisen? Wie könnte ich euch meine Mithilfe versagen? Ist nicht unser Schicksal dasselbe? Haben wir nicht Jahr um Jahr in der Gefangenschaft der Klostermauern verbracht, egal ob in St. Jumiège oder hier in Prüm, durch den Befehl ein und desselben Mannes? Ist er nicht unser aller Verderben, der Mann, der sich König... ja, seit dem letzten Weihnachtsfest nun auch noch... Kaiser nennt?« Er spuckte den Titel geradezu in die kühle Morgenluft. »Nein!«, schrie er dann. »Nein! Unser Schicksal ist nicht dasselbe! Ihr habt Vater und Mutter verloren. In der Ferne liegen sie jetzt begraben und durften ihre Heimat nie wiedersehen! Mein Vater aber...« Einen Moment lang herrschte Stille, bevor er weitersprach. »Er ist der, der uns all dies angetan hat. Also zählt mich zu den Euren.«

Theodbert war versucht, ihm vor Erleichterung kameradschaftlich auf die Schulter zu schlagen, aber er schreckte vor dem deformierten Körper zurück und riss statt dessen die kraftvoll geballte Faust in die Luft. »Für einen Augenblick war mir so, als sei alles umsonst gewesen. Das jahrelange Ausharren, unsere Flucht aus dem Kloster, der beschwerliche Weg hierher. Aber jetzt...«

»Ich habe alles so getan, wie ihr es mir habt mitteilen lassen. Ihr könnt euch glücklich schätzen, dass Bruder Ulfried aus Trier solchen Dingen nicht abgeneigt ist. Es war ja beinahe ein Wunder, dass ausgerechnet er es war, der in diesen Tagen in unserem Kloster weilte. Er ist begabt und hegt keine Skrupel. Das ist gut. Ein anderer

an seiner Stelle hätte den Plan ohne Zögern ans Licht gebracht.« In den Augen des Buckligen glomm ein verwegenes Leuchten auf. Er hatte begonnen, unablässig seine Hände zu reiben. »Es kann gelingen, soviel ist sicher. Der Plan ist gut. Oh ja, er ist gut.«

»Wann werden wir es bekommen?«, fragte Theodo.

»In drei Tagen wird ein Bote aus Trier Rast in Dalaheim machen. Er trägt das bei sich, was wir brauchen, um unser Ziel zu erreichen. Bruder Ulfried hat es mir versprochen, bevor er abreiste.«

Die beiden Brüder nickten einander zu. »Gut, wir werden dort sein.«

»Was ist mit dem Burschen, den ihr ins Kloster geschickt habt? Er hat sich nicht besonders geschickt angestellt. Fast wäre er aufgefallen.«

Einen Moment lang blieb es still. Dann wies Theodbert auf die Hütte im Hintergrund. »Er ist nicht bei Bewusstsein. Wir haben ihn gefesselt. Du hast ganz recht erkannt: Er ist nicht besonders geschickt. Wir haben ihn auf unserem Weg hierher kennengelernt. Er war der Erstbeste, aber wir brauchten jemanden.«

»Und nun?«

Während Theodo in den Weiten seiner zerlumpten Kleidung nach etwas suchte, berichtete er: »Ein Teil des Klosters St. Jumièges ist ein Raub der Flammen geworden. Das Feuer brach in der *camba* aus. Es war nicht schwer für uns, den Brand so zu legen, dass niemand Verdacht schöpfte. Ich tötete den jungen Burschen aus dem Dorf, der unserem Kellermeister von Zeit zu Zeit zu Willen war. Niemand kümmert es weiter, dass er verschwand.«

»Und ich habe einen einsamen Pilger umgebracht, der in der Nacht von mir eingelassen wurde. Seine Anverwandten werden glauben, dass er unter die Wölfe geraten ist. Ihre Gebeine aber werden, wenn die Schäden der Feuersbrunst erst einmal beseitigt sind, im Grab unserer Eltern beigesetzt werden.«

Theodo hatte einen Dolch hervorgeholt. »Dies ist der Dolch Tassilos von Bayern, unseres Vaters. Man hat ihn nie bei uns gefunden. Jetzt, nach all den Jahren, hat er uns schließlich geholfen.« Er hielt ihn dem Buckligen auf der flachen Hand entgegen.

»Wir haben getötet, um unseren Plan durchzuführen. Jeder hat ein Menschenleben auf dem Gewissen, und wir alle wissen, dass noch andere folgen werden, bevor wir unser Ziel erreicht haben. Jetzt ist es an dir, Pippin.«

Der Bucklige schrak zurück. Sein Blick war angstvoll auf die blanke Klinge gerichtet. »Ich kann nicht! Oh nein, bei Gott, das kann ich nicht!«

»Du musst!«, zischte Theodbert und packte ihn am Arm. »Er könnte uns verraten. Je weniger Spuren wir hinterlassen, um so sicherer sind wir!«

»Oder willst du dein Leben hier beenden?« Der jüngere Bruder kam ihm bedrohlich nahe. »Willst du das? Hier, fernab von allem, was diese Welt schön macht, von allem, was dir zusteht? Bist du nicht Pippin, den sie den Buckligen nennen, den sein Vater verstoßen hat, weil er sich aufgelehnt hat? Pippin, den man seines Namens beraubt hat? Ein anderer Bastard deines Vaters trägt ihn nun! Hol ihn dir zurück! Dies ist die letzte Chance, die das Schicksal für dich bereithält!« Sodann packte er Pippins Hand und drückte den Griff des Dolches hinein.

Grob stieß sein Bruder Theodbert den Mönch in Richtung der Hütte, und stolpernd setzte der Bucklige den Weg fort. Am Eingang zögerte er noch einmal und blickte zurück. Aber die beiden versteinerten Mienen ließen ihm keine Wahl.

Alles ging ganz lautlos vonstatten. In der Finsternis des kleinen hölzernen Verschlags erkannte er die reglose Gestalt des Mannes, dem es noch vor wenigen Tagen gelungen war, ihn unbehelligt im Kloster aufzusuchen und die Nachricht der beiden bajuwarischen Brüder zukommen zu lassen. Er sah, dass er an Händen und Füßen gebunden war, dass in seinem Mund ein dreckiger Knebel steckte. Und als er sich niederkniete, den Dolch in beide Hände nahm und mit Wucht in den Leib des Bewusstlosen rammte, da schloss er die Augen, um nicht das Blut zu sehen, das hervorschoß, um nicht den Blick des Sterbenden zu sehen, der die Augen aufriss, als die Klinge in ihn eindrang.

Und in der Schwärze seiner Gedanken, da war es Karl, den er mit diesem Stoß tötete, der mächtige König der Franken, der schutzlos vor ihm lag und sich nicht wehrte. Sein Vater, sein Richter und sein

Verderben. Und da holte er noch einmal aus und stieß erneut zu, und fühlte, wie das warme Blut über seine Hände rann.

Als die Söhne des toten Tassilo von Bayern wenig später nach ihm sahen, da ertönte aus der Ferne schon die Glocke des Klosters, die zur *prim* rief.

Pippin war schluchzend über der Leiche zusammengebrochen. Sein mächtiger Buckel bebte, seine Füße scharrten im Staub.

Theodo fasste ihn bei der Schulter.

»Du musst gehen, Freund«, sagte er ruhig. »Wir schaffen ihn fort. Der nächste Zug ist nun wieder an uns.«

»Von jetzt an kann uns niemand mehr aufhalten...«, sagte Theodbert fest.

»...denn sterben muss David!« vollendete Pippin leise.

2. Kapitel

Das Schwein stieß panische schrille Schreie aus, jedes Aufstampfen seiner Klauen wurde von heiserem Quieken und spitzem Kreischen begleitet, als es über den gestampften Lehm rund um den Hof galoppierte. Schließlich gelang es seinen Verfolgern, es an der Hauswand in die Enge zu treiben. Es waren Enno, ein junger Mann, dem die fransigen Haare ins Gesicht baumelten, und sein Onkel, ein fatter Kerl mit hervorquellenden Augen, die das Tier angriffslustig anvisierten. Schließlich warf sich der dicke Mann auf das Schwein, das sofort wieder lospreschen wollte, doch der Junge packte es beherzt um den Hals, und sein Onkel kriegte die Hinterläufe zu fassen, nachdem das Tier ihm ein paar kräftige Tritte in seinen fetten Wanst und gegen die Brust versetzt hatte. Ein Ohr des Schweins war eingerissen, Blut spritzte durch die Gegend und spritzte über Ennos Gesicht. Als es wenig später der Tante, die während der ganzen Zeit fluchend von einem Bein auf das andere gesprungen war, gelang, einen Strick um den Hals des Borstenviehs zu schlingen, konnte der Onkel das Tier schließlich zurück in das Gatter zerren, wo es hingehörte.

Enno klopfte sich den Lehm von den Kleidern, wischte sich mit dem Armrücken durch das blutbesprenkelte Gesicht und setzte ein schiefes Grinsen auf. »Puh, das war eine schöne Jagd«, konnte er gerade noch sagen, bevor ihn das schallende Klatschen der Ohrfeige seines Onkels überraschte. Der Schlag traf den jungen Mann so hart, dass er rücklings wieder im Dreck landete. »Du verdammter Schwachkopf!«, fluchte sein Onkel und wollte sich erneut auf ihn stürzen. »Das Vieh lässt du uns laufen, unser Bier säufst du, ich sollte dich erschlagen!« Aber die Tante, eine verhärmte Frau mit groben Gesichtszügen hielt ihn zurück. »Lass ihn, Mann, lass ihn. Du versündigst dich nur, und am Ende bist du der Dumme. Er wird nichts zu essen kriegen heute abend. Vielleicht erinnert er sich dann doch irgendwann einmal daran, wie viel Dank er uns schuldet, der blöde Trottel.«